

pro natura magazin

SPEZIAL

2009

**Der Braunbär tastet sich
in seine alte Heimat zurück**



Raphael
Weber,
Chefredaktor

Weder Teddy noch Monster oder Übertier

Mal der perfekte Knuddeltraum fürs Kinderzimmer, mal der trickreiche Dieb von Picknickkörben, mal das tollpatschige Schwergewicht, mal die blutrünstige Bestie, die nur auf frisches Menschenfleisch aus ist: Wie bei keinem anderen Tier existiert beim Braunbären eine Vielfalt unterschiedlichster Wahrnehmungen und Darstellungen.

Doch Meister Petz ist kein Meister der Camouflage. Es ist der Mensch, der die Bären in allen möglichen Formen darstellt, der die Bären vermenschlicht. Beispielhaft verkörperte dies die heftige Debatte um JJ3, die sich während seines kurzen und verhängnisvollen Besuchs in der Schweiz entfachte: Schwer erziehbar, dickköpfig, gemeingefährlich, furchtlos, heroisch, lümmelhaft, spitzbüchisch, süß oder arm sind nur einige der Begriffe, die dem Bären in der Schweizer Medienwelt verliehen worden sind.

Braunbären sind weniger als das. Sie sind weder Kuschettedys noch Blutmonster oder Übertiere, sondern schlicht und einfach ein natürliches Glied in der Fauna des Alpenraums. Jahrhundertlang sind Bären eine häufige, respektierte und nicht aggressive Tierart Helvetiens gewesen. Erst die Verbreitung von Jagdgewehren leitete wie bei Steinbock, Biber, Luchs und Wolf ihr zwischenzeitliches Ende ein.

Die Schicksalsgenossen haben mittlerweile ihren Weg in die Schweiz zurückgefunden, und nun klopft auch der Bär wieder an unsere Tür. Platz für *ursus arctos* besteht in der Schweiz nach wie vor, nur die Menschen müssen sich wieder an ihre alten Nachbarn gewöhnen – und dabei werden sie feststellen, dass Braunbären weitaus unscheinbarer sind, als sich manche von ihnen ausgemalt haben.



Neil Meininger/NHPA/SUTTER

Inhalt
4 Die Rückkehr. Bären sind Ur-Eidgenossen.
8 Die Sinne. Wie sich Bären durch die Jahreszeiten bewegen.

10 Die Schatztruhe. Warum sich Bären in Wäldern oft wie im Schlaraffenland fühlen.

12 Die Nachbarn. Bären und Menschen leben in Europa friedlich nebeneinander.

14 Die Schleckmäuler. Bären sind Feinschmecker.

16 Die Aufpasser. Herdenschutzhunde weisen Bären in die Schranken.

18 Die Möglichkeit. Warum die Schweiz nach wie vor geeignetes Bärenland ist.

20 Die Übersicht. Wo es in Europa überall Bären gibt.

22 Die Leistung. Wie sich Pro Natura für Meister Petz einsetzt.



Die Rückkehr der alten Nachbarn



Dass Bern so heisst, weil Herzog Berchtold von Zähringen anno 1191 bei einem Jagdausflug im Rahmenprogramm zur Stadtgründung einen Bären erlegt haben soll, ist eine Mär – doch aus rein faunistischer Sicht könnte sie stimmen. In der Umgebung der Bundesstadt gab es damals durchaus noch frei lebende Petze. Etwa ein Dutzend Ortsbezeichnungen aus dem Mittelland, die eindeutig mit der einstigen Präsenz von Bären zu tun haben, legen nahe, dass die Art im ausgehenden Mittelalter noch in allen Teilen der Schweiz verbreitet war.

Allerdings hatte der Rückzug wohl schon eingesetzt. «Allen Tieren ist Friede gesetzt ausser Bären und Wölfen», lautet ein alter Rechtspruch. Beide Raubtiere waren den ersten Bauern und Hirten gleichermaßen zuwider. Flurnamen wie «Bärenfalle», «Bärfang» oder «Bärengruben» zeugen von den gängigsten Methoden in den Anfängen des Vernichtungskriegs. Mehr Mut erforderte die Treibjagd mit Hunden und Spiessen als Waffe. Erst mit dem Aufkommen der Vorderladergewehre im 16. Jahrhundert wurde der gefährliche Nahkampf vermeidbar.

Die ersten Kirchenväter setzten das ideologische Fundament für die rigorose Verfolgung: Im christlichen Glaubensgut verkörpert der Bär nicht bloss die rohe Gewalt, sondern strafverschärfend auch noch die sündige Wollust. Umso ehrfurchtgebietender war die Leistung des heiligen Lucius, seit dem 13. Jahrhundert Patron des Bistums Chur: Ihm gelang es mit Hilfe göttlicher Kräfte, die Bestie auf den Pfad der Tugend zu bringen: Der Bär hatte einen Ochsen zerfleischt, worauf Lucius ihn zwang, an dessen Stelle den Pflug zu ziehen.

Nach den Rodungen ...

Neben der direkten Verfolgung dürften aber auch die grossen Waldrodungen, die bereits im 7. Jahrhundert einsetzten, dem Bären zugesetzt haben. Sie entzogen ihm den Lebensraum. Um 1500 war er bereits aus dem grössten

Der Respekt gegenüber dem Bären äussert sich in seiner häufigen Verwendung als Wappentier.

Einem weit verbreiteten und auch respektierten Wildtier wurde im 19. Jahrhundert mit der Verbreitung der Hinterladergewehre das zwischenzeitliche Ende gesetzt. Trotz vieler Anstrengungen blieb die Schweiz rund 100 Jahre bärenlos. Nun aber klopft Meister Petz wieder an unsere Türe.

Teil des weitgehend entwaldeten Mittellandes verschwunden, bloss in den hügeligen Randgebieten konnte er sich länger halten. Bei Riggisberg (BE) erfolgte 1743 der letzte Nachweis eines Bären ausserhalb der Alpen und des Juras. Zwischen 1800 und 1850 verschwand die Art auch aus den Nordalpen, etwas später aus dem Wallis, und 1861 wurde am Creux-du-Van (NE) letztmals ein Jurabär gesichtet.

Es blieben das Engadin, die Bündner Südtäler und das östliche Tessin. «Von einer Ausrottung des Raubtieres in diesen menschenleeren Gegenden kann vorderhand nicht die Rede sein», schrieb Friedrich von Tschudi 1853 in seinem «Thierleben der Alpen». Die heimliche Lebensweise und die Weitläufigkeit der Gebirgswelt würden den Bären da hinlänglich vor seinen Verfolgern schützen.

... kamen die Gewehre

Doch Tschudi irrte. Mittlerweile waren die handlicheren und genaueren Hinterladergewehre in Gebrauch gekommen. Hatten die Bündner Jäger zu Beginn des 19. Jahrhunderts pro Jahrzehnt höchstens ein halbes Dutzend Bären zur Strecke gebracht, waren es zwischen 1840 und 1870 insgesamt 112 Stück – deutlich zu viele, für den bereits zahlenmässig stark reduzierten Bestand. Um 1900 waren bloss noch Einzeltiere übrig.

Von den Bärenjägern des 19. Jahrhunderts sind fast alle namentlich bekannt. Es waren Helden ihrer Zeit. Der Respekt, den man dem erlegten Tier entgegenbrachte, färbte auf den Schützen ab. Denn Furcht und Hass waren wohl nie die einzigen Gefühle, die der Mensch dem Bären gegenüber hegte. Seine Wildheit und seine Kraft weckten auch Bewunderung.

Im Begriff «Berserker» steckt der Bär, behaupten Sprachforscher. Er bezeichnet besonders tapfere Krieger, die keine Angst kennen und keinen Schmerz empfinden. In manchen Überlieferungen entstammen sie einer Verpaarung von Bär und Mensch. Dass der Petz sich

auf zwei Beine aufrichten kann und seine Augen wie die unsrigen nach vorne gerichtet sind, macht ihn zu einem menschenähnlichen Wesen. Das liefert tiefenpsychologischen Stoff für zahlreiche Mythen und prädestiniert den Bären zu einem Wappentier, das für Heldentum und Unzähmbarkeit steht. In seinem Buch «Der Bär in Graubünden» listet Christian Metz 33 Familienwappen mit Bären oder zumindest Bärentatzen auf, und drei Bündner Gemeinden tragen das Tier im Gemeindegewapp.

Gutes Geld für tote Bären

Nebst dem Ruhm brachte ein Bärenabschuss auch gutes Geld. 1859 kassierte der Jäger Gian Luzi für einen einzigen toten Petz 110 Franken Schussgeld. Das war damals ein halbes Vermögen. Die hohen Prämien wurden mit der Notwendigkeit begründet, Bären als Schaden stiftende Tiere zu bekämpfen – und nicht als mögliche Gefahr für Menschen. In der Tat finden sich unter den mehr als 700 überlieferten Bärennachweisen aus der Schweiz – der älteste stammt aus dem Jahr 1342 – nur fünf Berichte über Zwischenfälle mit Menschen. Ein einziger endete auch für Letzteren tödlich: 1830

hatten zwei Brüder im Wallis einen Bären angeschossen. Das verletzte Tier fügte dem einen mit einem Prankenhieb derart schwere Kopfverletzungen zu, dass dieser tags darauf starb. «Es ist richtig, wenn man sagt: Es fürchtet und meidet tunlichst der Bär den Menschen», hielt der Bündner Jagdinspektor 1871 fest.

Verluste von Schafen, Ziegen und Kälbern konnten die Bauern hingegen hart treffen. 1868 richteten Bären im Gebiet von S-charl angeblich Schäden an Kleinvieh im Umfang von 900 Franken an – eine mittlere Katastrophe für eine Berggemeinde, auch wenn Zweifel an der Alleinschuld des Bären angebracht sind.

Nationalpark wurde kein Bärenpark

Die Bärenfrage war denn auch bei der Nationalparkgründung ein zentrales Thema. So schrieb Professor Carl Schröter 1906 in der «NZZ» über das Val Scarl: «Dieses Tal würde sich vortrefflich zu einem schweizerischen Nationalpark eignen, wo keine Axt und kein Schuss erklingen dürfte; es hat reiche Arven-, Lärchen- und Fichtenwälder, wilde Legföhrenbestände, eine schöne Alpenflora und wenn man ein Stück des anstossenden Ofengebietes dazu nähme, ausgedehnte

Yogi-Bär

Als Vater aller Trickfilm-Bären beglückte Yogi ab den 50er-Jahren ein breites TV-Publikum. Yogi lebt im fiktiven «Jellystone»-Nationalpark und leert mit Vorliebe die Picknick-Körbe der Parkbesucher.

Wäre da bloss nicht Ranger Smith («I can't bear to watch that bear»), der Yogi und seinem kleinen Kumpel Boo Boo ständig auf die Finger klopft. Von den richtigen Grizzlybären hat Yogi deren gesunden Appetit übernommen. Yogi betrachtet sich aber «als kluger als der durchschnittliche Bär» - ein wiederkehrender Gag für seine masslose Selbstüberschätzung. Legendär sind seine ausgeklügelten Tricks zum Klau der Picknick-Körbe - und all die missglückten Fluchtversuche, wenn ihn Ranger Smith einmal mehr in flagranti ertappt hat. raw



Knut

Seit 1980 sind in deutschen Zoos weitgehend unbeachtet von der Presse rund 70 Eisbären-Jungen geboren worden – doch Anfang 2007 kam plötzlich alles anders: Dann kam Knut. Der kleine Eisbär – der nach seiner Geburt im Dezember 2006 von der Mutter nicht angenommen wurde – wurde durch ein Team des Berliner Zoos aufgezogen. Dabei wurde in den Medien eine kaum nachvollziehbare Eigendynamik in Gang gesetzt: Wöchentlich berichteten regionale Medienkanäle und ein Knut-Blog über die Entwicklung des kleinen Polarbären. Zu seiner ersten öffentlichen Präsentation im März 2007 erschienen dann ganze 500 Journalisten aus dem In- und Ausland. Anschliessend setzte die blanke Hysterie ein: Täglich stauten sich im Berliner Zoo die Besuchermassen, Knut erhielt seine eigene TV-Show, Knut zierte eine Briefmarke, Knut wurde zum Songstar («Knut ist gut»), und natürlich wurde auch übers Geld, respektive die Vermarktungsrechte von Knut gestritten. Knut entsprach in seinen ersten Lebensmonaten nahezu perfekt dem Klischee des Kuschelbären, was die Hyperaufmerksamkeit zumindest ansatzweise erklären mag – und ebenso das stark abgeflaute Interesse, seitdem Knut zum adulten Eisbären herangewachsen ist. raw



gegründete Schweizer WWF ein Bärenkomitee zwecks Vorbereitung möglicher Projekte. Paul Frei, Bärenbetreuer im Zürcher Zoo, wurde mit weiteren Abklärungen beauftragt. Als Aussetzungsgebiet schlug er 1966 das Val Mora vor, ein Seitental des Val Müstair. Auch in Sachen Bärenversicherung, die Schäden an Bienenhäusern und Kleinvieh vergüten sollte, hatte Frei schon sondiert. Die «Winterthur» zeigte Bereitschaft zu einem Vertragsabschluss.

Zoobären taugten nicht als Wildbären

Man dachte damals daran, Tiere aus Zoos auszusetzen, was im Trentino zur Verstärkung der Reliktpopulation auch probenhalber gemacht wurde. Die Ergebnisse waren nicht sehr verheissungsvoll. Die freigelassenen Jungbären wollten nicht verwildern. Sie bettelten lieber vor Hotels, stöberten in den Abfalldeponien herum oder erschienen zum Entsetzen der Bewohner am helllichten Tag in den Dörfern. Sie mussten wieder eingefangen werden.

Mit Zoobären geht es nicht – diese Erkenntnis versetzte dem Enthusiasmus des Bärenkomitees einen gehörigen Dämpfer. Einen Petz in der freien Wildbahn zu fangen, war damals in Europa noch keinem gelungen. So wurde die Wiederansiedlungsidee wieder begraben.

Inzwischen ist sie hinfällig geworden. Italien ist der Schweiz mit einem entsprechenden Projekt zugekommen und hat damit die Grundlage für die selbstständige Rückkehr des Bären in Teile der hiesigen Alpen gelegt. Zehn slowenischen Tiere – sieben Bärinnen, drei Männchen – wurden zwischen 1999 und 2002 im Trentiner Parco Nazionale Adamello Brenta ausgesetzt. Von der ansässigen Population waren damals nur noch zwei bis drei Individuen am Leben, ausschliesslich betagte Männchen.

Doch die slowenischen Tiere lebten sich gut ein und vermehrten sich wacker. Seit 2002 gibt es alljährlich Nachwuchs. Bis heute wurden bereits mindestens 30 Jungbären geboren, davon allein acht im Jahr 2008. Der Bestand liegt derzeit bei 20 bis 25 Tieren. Eine Machbarkeitsstudie hatte ergeben, dass das Trentino noch Lebensraum für rund 50 Bären bietet. Das potenzielle Habitat reicht weit über das Parkgebiet hinaus und bis nahe an die Schweizer Grenze.

Am 25. August 2005 war es dann so weit: Am Ofenpass, ein Kilometer ausserhalb des

Es ist eine Frage der Zeit, bis die nächsten Bären in die Schweiz kommen.

Nationalparks, wurde nach fast hundertjähriger Abwesenheit erstmals wieder ein Bär auf Schweizer Boden gesichtet. JJ2, wie das Tier vom Trentiner Bärenprojekt genannt wurde, füllte das mediale Sommerloch und wurde dann auf den Namen Lumpaz umgetauft, was auf Rätoromanisch Lausbub heisst. Ende September wechselte Lumpaz über die italienische Grenze ins Südtirol, wo sich seine Spuren verloren. Er wurde vermutlich illegal getötet.

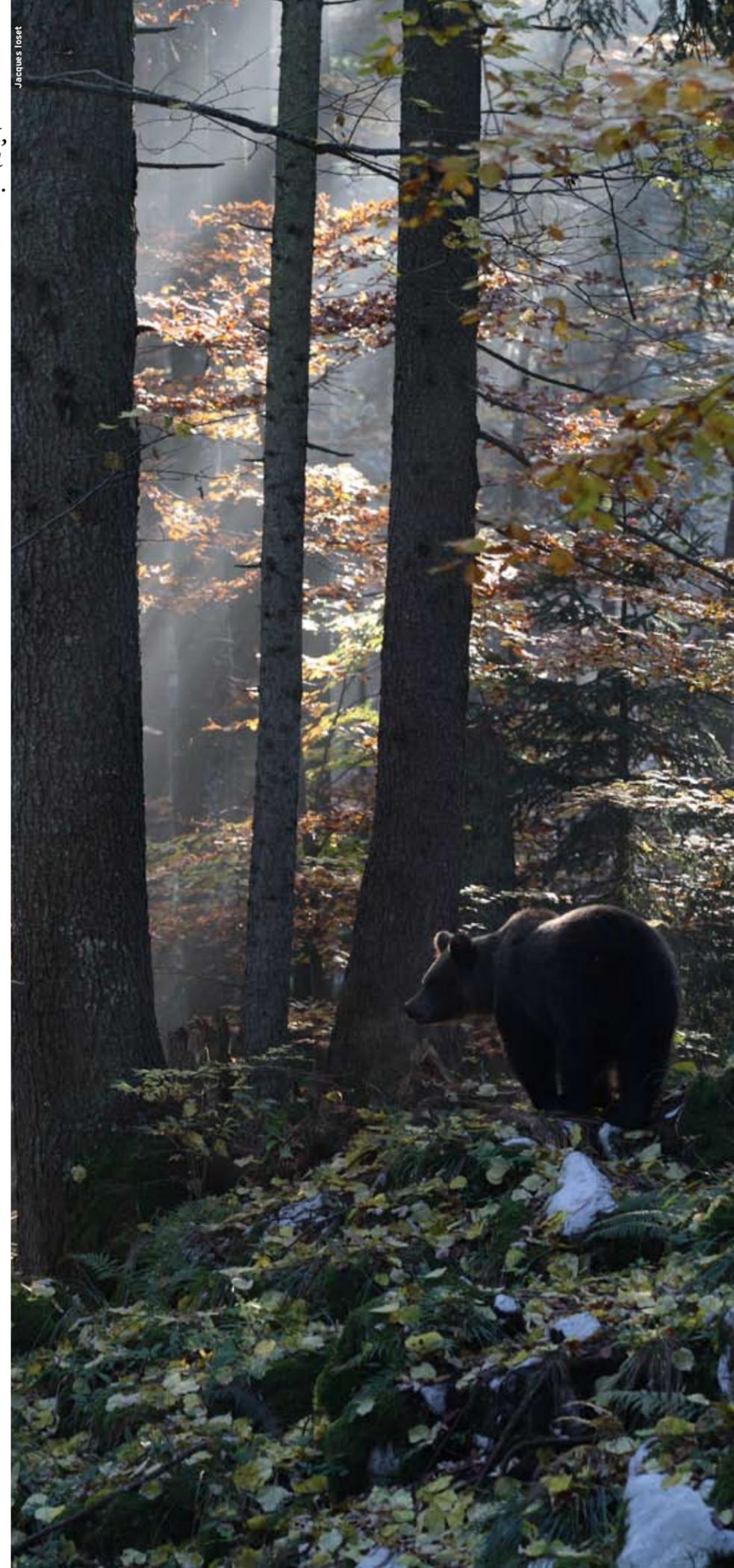
2007 tauchten wieder zwei Petze im Bündnerland auf. Der eine – MJ4 – lebte diskret, wurde selten gesichtet und hinterliess spärliche Zeichen seiner Präsenz. Nach rund einjährigem Aufenthalt im Engadin kehrte er zurück nach Italien. Anders JJ3: Er liess sich partout nicht davon abhalten, in Dörfern aufzutreten und dort sein Futter zu suchen. Deshalb erteilte der Kanton nach Rücksprache mit dem Bafu eine Abschussbewilligung. Am 14. April 2008 wurde er von einem Wildhüter geschossen.

Jurka verlor Scheu vor Menschen

Ein konfliktfreies Zusammenleben von Bär und Mensch ist nur möglich, wenn sich die beiden aus dem Weg gehen. Wenn Bären merken, dass in der Nähe des Menschen Fressbares zu holen ist, können Konflikte entstehen. Die Mutter von JJ2 und JJ3, die Bärin Jurka, hatte diese Erfahrung gemacht – nicht zuletzt, weil sie bei einem Bauernhof gefüttert wurde. Da holte sie sich in der Folge ihr erstes Huhn. Später wurde dieses Verhalten notorisch. Sie wurde deshalb eingefangen. Dass auch ihr Nachwuchs keine Scheu vor Menschen zeigte, erstaunt nicht: Die Lehrzeit bei ihrer Mutter prägt das Verhalten der Bären.

Nebst dem Schutz der Kleinviehherden braucht es deshalb auch Massnahmen, die verhindern, dass sich Bären an zivilisatorische Nahrungsquellen gewöhnen. So müssen zum Beispiel Abfälle in ihrem Streifgebiet in bärensicheren Behältern entsorgt werden. Wenn Bären nicht durch menschliche Einrichtungen angelockt werden und so ihre natürliche Scheu verlieren, können Bären auch in der Schweiz noch – oder wieder – leben. Geeignete Lebensräume gibt es genug. Und es ist eine Frage der Zeit, bis die nächsten Bären in die Schweiz kommen.

HANSJAKOB BAUMGARTNER



Bestände der hochstämmigen Bergföhre, in denen noch der Bär haust.» Im Dienstbarkeitsvertrag aus dem Jahr 1913 wurde für eine allfällige Präsenz des Bären vorgesorgt: «Sollte durch Bären (...) sicher nachweisbarer Schaden angerichtet werden, so hat der Dienstbarkeitsnehmer für diesen Schaden aufzukommen und eventuell den Abschuss zu veranlassen.»

Der Passus kam nicht zur Anwendung, obwohl in den ersten Jahren wohl tatsächlich ein bis zwei Petze im Parkgebiet und dessen Umgebung lebten. «Besonders erfreulich ist die Feststellung des Vorhandenseins von Bären», vermerkte die eidgenössische Nationalparkkommission 1915 in ihrem ersten Jahresbericht. «Schon im Oktober 1914 wurde von einer Militärpatrouille in Praspöl ein starker Bär gesichtet. Im November und Dezember 1915 ist im Gebiet von La Schera eine Bärin mit einem Jungen gespürt worden. Es besteht wohl kein Zweifel, dass sich der Bär als Standwild definitiv ansiedeln wird.»

Vorerst letzter Nachweis im Jahr 1923

Er tat das bekanntlich nicht. Der letzte Bärennachweis auf Schweizer Gebiet erfolgte 1923 am Scalettapass ausserhalb des Parkgebiets. Vier Jahre zuvor hatten zwei Gymnasiasten aus Chur an der Fuorcla Lavirum im Oberengadin noch eine Bärin mit zwei Jungen gesichtet.

1936 äusserte Stefan Brunies, Mitbegründer des Schweizerischen Bundes für Naturschutz,

der heutigen Pro Natura, die Hoffnung auf eine natürliche Wiederbesiedlung des Nationalparkgebiets durch einwandernde Tiere aus Italien. Italienische Naturschützer setzten sich damals energisch für den Schutz des Bären ein, der schon zu dieser Zeit im Gebiet des Brentagebirges im Trentino sein letztes Vorkommen im Alpenraum hatte.

Hoffnung auf Rückkehr

Durch die Gründung des Parco Nazionale dello Stelvio im Jahr zuvor seien die Zugangswege bis zur Schweizer Grenze auf dem grössten Teil der Strecke gesichert, argumentierte Brunies. 1939 erklärte Italien den Bären zur geschützten Art, doch das verhinderte illegale Abschüsse nicht. Mit dem anhaltenden Rückgang der Trentiner Population schwanden die Chancen auf eine spontane Heimkehr.

Dann müsse man eben nachhelfen, schlug in den 1940er-Jahren der Genfer Holzschnittkünstler und Naturfreund Robert Hainard vor. Auf seinen Streifzügen durch bulgarische Wälder war er freilebenden Bären begegnet und hatte mit seiner Begeisterung für den Petz gar die Freundschaft des letzten bulgarischen Königs erworben. Dieser hatte sich grossmütig anboten, ein paar seiner Tiere für die Wiederbesiedlung der Schweizer Alpen zur Verfügung zu stellen.

Später plädierte auch der Zürcher Zoodirektor Heini Hediger für eine Wiederansiedlung, und in den 1960er-Jahren formierte der frisch

Immer der Nase nach



Als nackte und blinde Winzlinge kommen die Bären während der Winterruhe zur Welt. Im Frühling weicht sie die Mutter dann in die Kunst der Nahrungssuche ein. Nach ein bis zwei Jahren Lernzeit sind die Jungbären bereit für die Reviersuche.

Balu

Als heimlicher Held in einem der erfolgreichsten Trickfilme aller Zeiten - dem «Dschungelbuch» - wurde der Bär Balu zum Leinwandstar. Balu adoptiert den Menschenjungen Mogli, als sich dieser dagegen sträubt, vom umsichtigen Panther Baghira aus dem Dschungel in die Obhut der Menschen zurückgebracht zu werden. Würde Baghira aber nicht im Hintergrund präsent bleiben, wäre Mogli verloren. Denn Balu bringt Mogli vor allem eins bei: Gemütlichkeit. Balus Kunst besteht darin, mit möglichst wenig Aufwand locker durch den Tag zu kommen und sich dabei singend und tanzend den Bauch zu füllen. Für Balus ausgesprochene Tapsigkeit und Gutmütigkeit hat sich Walt Disney in seiner letzten Produktion wohl von jungen Bären inspirieren lassen.

Mit heroischem Einsatz rettet Balu den kleinen Mogli zuletzt aber doch noch vor dem gefährlichen Tiger Shir Khan - wird dabei aber bewusstlos geschlagen. Baghira hält ihn für tot und hält eine ergreifende Trauerrede, Balu jedoch lebt, geniesst die Lobeshymne bis zum Ende - um danach grinsend und singend aufzustehen. Eine der grössten Taschentuch-Szenen des Trickfilm-Kinos. raw



Bärenmännchen streifen als Einzelgänger durch die Wälder. Dabei verteidigen sie kein Revier, meiden aber andere Bären. Nur zur Paarungszeit im Frühsommer suchen sie den Kontakt zu einem Weibchen. An Duftmarken riechen sie dieses von Weitem. Schon nach wenigen gemeinsamen Tagen gehen die beiden wieder getrennte Wege.

Wenn sich die Gelegenheit bietet, paaren sich beide Geschlechter mit mehreren Partnern. Die Bärin bringt dann vielleicht einen Wurf mit Nachkommen verschiedener Väter zur Welt. Die Biologie macht dies möglich. Denn befruchtete Eier nisten sich in ihrem Uterus nicht sofort ein, sondern erst, wenn die Bärin sich zur Winterruhe gelegt hat.

Gebor(g)en unter Schneedecke

Als Winterlager suchen sich Bären enge Höhlen, in denen sie sich aus allerlei Pflanzenmaterial Ruhematten bereiten. Allenfalls schlüpfen sie auch in einem Pflanzendickicht unter oder graben selbst eine Erdhöhle. Während der Winterruhe sinken Körpertemperatur, Atmungs- und Herzschlagfrequenz. Doch bei Störungen erwachen die Tiere sofort und verlassen zum

Teil sogar den Einstand. Spuren im Schnee zeigen, dass sie ab und zu während des Winters unterwegs sind.

Tragende Bärinnen bringen im Winterlager einige - durchschnittlich zwei - Winzlinge zur Welt. Sie sind nur wenige hundert Gramm schwer, nackt und blind. Die Mutter säugt sie, ohne selbst etwas zu fressen. Sie zehrt vom grossen Fettvorrat, den sie sich im Herbst angefrisst hat.

Hervorragender Geruchssinn

Während säugende Mütter bis zum Frühlingsbeginn im Winterlager ausharren, werden andere Bären schon im Februar wieder aktiv. Im April bis Mai trottelt sich dann auch die Bärin mit

Eiweiss und wenig Zellulose enthält, entspricht ihm daher besser als altes Gewächs.

Vorwiegend Vegetarier

Im Frühling, wenn Gräser, Kräuter und Knospen spriessen, findet er diese Qualitätsnahrung in Hülle und Fülle. Später im Jahr muss er den Speisezettel umstellen. Im Sommer sind Insekten eine wichtige Nahrung. Mit ihren Krallen können die Bären Larven im Totholz freilegen und aus dem Boden graben. Insbesondere Ameisen sind begehrte Häppchen. Ergänzt wird diese eiweiss- und fettreiche Nahrung mit zuckerhaltigen Früchten wie Himbeeren.

Während die Tiere durchs Jahr gut zurechtkommen, wenn es zeitweilig an Nahrung man-

an, das für den Allesfresser zusammen mit Insekten die wichtigste Fleischquelle ist. Im Vorfrühling, wenn noch Schnee liegt, ist Aas oft die erste verfügbare Nahrung überhaupt.

Männchen sind grosse Wanderer

Je nach Nahrungsangebot entwickeln sich Jungbären mehr oder weniger schnell. Sie leben gefährlich, denn sie können Opfer von Unterernährung, Krankheiten oder Raubtieren werden. Sogar gegen andere Bären müssen ihre Mütter sie verteidigen. Nach ein bis zwei Jahren Lernzeit stellt sich den Jungtieren die neue Herausforderung, sich selbstständig durchzuschlagen. Die Bärin verjagt ihre Sprösslinge, sie kann sich jetzt neu paaren.



Von der Mutter lernen die neugierigen Kleinen, Steine umzudrehen, Bäume zu entrinden und Wurzeln auszugraben, um an Futter zu gelangen. Die Nase ist dabei der beste Helfer.

ihren munteren Pelzknäueln ins Freie. Die neugierigen Kleinen untersuchen und beschnüffeln ihre Umwelt aufs Eifrigste. Von der Mutter lernen sie, Steine umzudrehen, Bäume zu entrinden und Wurzeln auszugraben, um an Futter zu gelangen. Nicht die Augen sind dabei die besten Helfer, sondern die Nase. Denn Bären haben einen hervorragenden Geruchssinn.

Bären sind Allesfresser, wobei die vegetarische Kost meist überwiegt. Aus ihrem kräftigen Gebiss ragen die spitzen Eckzähne eines Raubtiers, doch die flachen Backenzähne sind darauf ausgerichtet, Pflanzenmaterial zu zermahlen. Allerdings kann der Petz wie der Mensch Zellulose nicht verwerten. Junges Grün, das viel

gelt, müssen sie im Herbst ihren Bärenhunger unbedingt stillen. Denn jetzt sollten sie ihr Gewicht um ein Drittel erhöhen, um gut gepolstert in die Winterfastenzeit zu gelangen. Vielfältige Wälder bieten zu dieser Jahreszeit eine kohlenhydratreiche Ernte an: Eicheln und Bucheckern, Kastanien und Haselnüsse, Heidel- und Brombeeren.

Wo Kulturland ins Bärengebiet ragt, kommen dazu Delikatessen wie Obst und Maiskolben - und allenfalls Bienenstöcke. Gut geht es dem Bären auch, wo viel Wild lebt. Zwar erbeutet er als schlechter Jäger nur gelegentlich leicht greifbare kranke oder junge Tiere. Aber in wildreichen Wäldern fällt immer auch Aas

Junge Weibchen gehen nicht weit, sondern suchen sich in der Nachbarschaft einen Standort. Junge Männchen hingegen ziehen fort, oft sogar über sehr weite Strecken. Das ist insofern günstig, als Inzucht vermieden wird. Andererseits setzt sich das Männchen aber grossen Gefahren aus. Es kann auf Verkehrswegen ums Leben kommen oder einem Wilderer vor die Flinte laufen. Als nachteilig kann es sich auch erweisen, wenn der Bär in Neuland vorstösst, wo noch kein Petz herumstreift. Denn Hunderte von Kilometern vom Geburtsort entfernt wird so schnell keines der weniger wanderlustigen Weibchen auftauchen.

BEATRIX MÜHLEHALER

Zuhause in schwer zugänglichen Wäldern

Dichte Wälder mit reichhaltiger vegetarischer Nahrung sind die idealen Lebensräume für die Braunbären. Begegnungen mit Meister Petz sind eher selten, selbst wenn er sich oft in Zivilisationsnähe aufhält.

Bären sind anpassungsfähig und können selbst in der Tundra oder in Halbwüsten leben. In unseren Breiten aber fühlen sich die Petze in weiträumigen Waldgebieten am wohlsten, in denen sie im Schutz von Bäumen grossflächig herumstreifen können. Karstige Felsformationen mit Höhlen bieten günstige Rückzugsgebiete für den Winterschlaf. Dichte Gehölzbestände dienen als Tagesruheplätze.

In ihrem Streifgebiet müssen die vorwiegend vegetarisch lebenden Tiere auch vielfältige pflanzliche Nahrung finden. So sind Buchen, Eichen und Kastanien erwünscht, die sowohl Laub als auch Früchte feilhalten. Wichtig sind zudem Windwurf-Flächen, wo Gras, Kräuter und Beeren wachsen. Im Frühling sind steile Berghänge interessant: Hier liegen häufig verendete Gämsen.

Es gibt noch Bärenland

Solche Revieranforderungen finden die Braunbären beispielsweise in Slowenien; hier dehnen sich neben urtümlichen Kulturlandschaften noch vielseitige Mischwälder mit üppigem Unterwuchs aus. In den zahlreichen Schluchten und Senken finden Bären gute Rückzugsgebiete. Mehrere hundert Braunpelze haben hier bis heute ihr Reich behaupten können. Von hier aus sind auch etliche Männchen in Richtung Alpen abgewandert. Einer von ihnen erreichte 1972 das im Zentrum Österreichs gelegene Ötztalgebirge und wurde sesshaft.

Auch die dortigen Kalkberge bilden mit ihrem Höhlenreichtum ideales Bärenterritorium. Zudem ist der Wald das reinste Schlaraffenland, wie die Journalistin Andrea Dee in ihrem Buch «Bruder Bär» beschreibt: voller Beeren, Hagebutten, Bucheckern, Haselnüsse und anderer leckerer Dinge wie Ameisen, Totholzbewohner, Schnecken, Frösche, Schlangen; dazu reichlich Fallwild.

Auch in den steilen bewaldeten Hängen des Naturparks Adamello Brenta im Südtirol hielten sich Bären – die letzten Alpenbären. Ihr Lebensraum umfasst Laubwald der tieferen Lagen als auch Nadelwald bis 1800 Meter Höhe mit einer

insgesamt reichhaltigen Flora. Der Naturpark ist ein landschaftliches Juwel mit zahlreichen Seen in kristallinem Gestein einerseits und schroffen Felsen aus durchlässigem Dolomit andererseits. Dort findet der Bär seine Winterhöhlen.

In der Schweiz finden sich potenzielle Bärenlebensräume mit ausgedehnten, teils schwer zugänglichen Wäldern vor allem im Nordteil des Tessins, im Engadin sowie in Nordbünden und im Glarnerland. Zwar sind abgelegene, unwegsame Waldflächen für den Bären ideal. Doch gänzlich menschenleer muss ihr Streifgebiet nicht sein. Kulturlandschaften, die durch Wälder verbunden sind, können durchaus zu ihrem Lebensraum gehören. Auch das Umfeld von Wander- und Forstwegen, Siedlungen und Strassen meiden die Weitwanderer nicht völlig. Oft beobachten sie das menschliche Treiben aus sicherer Entfernung.

Seltene Begegnungen

Dennoch kommt es eher selten zu Begegnungen zwischen Braunbär und Mensch. Die Chance, dem Wildtier zu begegnen, ist selbst in Verbreitungsgebieten der Braunbären sehr gering. Sogar Bärenforscher sehen ihr Untersuchungsobjekt selten. Ein Mensch kann sich in einem Bärengebiet also glücklich schätzen, wenn er das grosse Wildtier zufälligerweise vorbeistreichen sieht.

Meist verraten höchstens die charakteristischen Spuren dessen Anwesenheit. Denn tagsüber verbergen sich die Tiere in dichtem Gebüsch und ruhen. Mit ihrem hervorragenden Geruchssinn und dem feinen Gehör bemerken sie Menschen in der Regel schon von weitem und ziehen sich zurück. Kreuzen sich die Wege von Petz und Mensch dennoch, sind Ruhe und Respekt angesagt. Sobald der Bär den Menschen wahrnimmt und realisiert, dass keine Bedrohung besteht, tritt er ruhig zum Rückzug an. Ihm hat sich tief eingepägt, dass der Zweibeiner seine Vorfahren über Jahrtausende verfolgt und gejagt hat. Deshalb wahrt er eine sichere Distanz zu den Menschen.

BEATRIX MÜHLEHALER

Oft beobachten Bären das menschliche Treiben aus sicherer Entfernung.



Er ist gross, oft sehr gross, hat grimmige, wirre Augen, eine gross aufgerissene, geifernde Schnauze und er liebt Menschenfleisch: der Monster-Bär. Denn nicht alle Bären werden in der Filmwelt als liebe, süsse Tierchen dargestellt, einige sollen durchaus auch unsere dumpfen animalischen Instinkte ansprechen. Der Klassiker

kommt im Film «Grizzly» aus dem Jahre 1976 vor: Dort wütet ein vier Meter grosser Grizzlybär in einem National-

park und zerfleischt eine Person nach der anderen. Der Film war so erfolgreich, dass später sogar eine Fortsetzung mit Charlie Sheen und George Clooney gedreht wurde. Nach ähnlichem Muster verläuft der Film «Auf Messers Schneide» («The Edge») von 1997 mit Anthony Hopkins. Obwohl sich der Film auf Aspekte des Abenteuerkinos konzentriert (Flugzeugabsturz, Überleben in der Wildnis), wird der realitätsferne Mythos vom Killerbären gepflegt: Sobald der Bär einmal Menschenfleisch gefressen hat, will er sich nur noch davon ernähren. mba



Bär und Mensch schliessen sich nicht aus

Die Erfahrungen unserer Nachbarländer Italien und Österreich zeigen, dass eine Koexistenz von Bär und Mensch weitgehend problemlos funktioniert. «Ursus arctos» ist dort sogar ein veritabler Tourismusfaktor.

Das Gebiet rund um das österreichische Ötztalgebirge, das ein zugewanderter slowenischer Bär zur neuen Heimat erwählt hatte, ist mit seinen Wasserfällen, den Karsthöhlen und Alpweiden landschaftlich sehr attraktiv und als Naturpark ausgewiesen. Ein gutes Wanderwegnetz und einige Sessellifte erschliessen die Naturschönheiten für Wandernde. Im Winter führen die Lifte am Westhang des Grossen Ötztal zu 19 Kilometer Pistenabfahrten, es gibt Langlaufloipen und Skitourenrouten. «Bärg!» wirbt der Haupturlaubsort Lackenhof für dieses Angebot. Tourismus und Bären schliessen sich nicht aus.

Dasselbe gilt für den Naturpark Adamello Brenta im Trentino. Dort breiten sich an den Hängen Skitou-



Meistens verraten höchstens die charakteristischen Spuren des Bären seine Anwesenheit.

rismuszentren aus wie beispielsweise das bekannte Madonna di Campiglio. In den Tälern betreiben Bauern teilweise intensive Landwirtschaft. Und in der Nähe liegt die Stadt Trento. Die Anwesenheit der Bären hat auch hier dem Tourismus nicht geschadet.

Das Wildtier dient sogar als Werbesujet. So steht an einer Strasse bei Madonna di Campiglio die Skulptur einer Bärenfamilie, und zum Snowboarding lädt ein «Ursus Snowpark» ein. Auch Trentino Tourismus streicht heraus, dass «urso» hier noch lebt – ein starkes Argument, dass ruhebedürftige Erholungssuchende ertümlische Natur finden. Als Magnet für Naturfreunde und Kinder wirkt auch das Besucherzentrum in Spormaggiore, wo das Bärenleben nachvollziehbar wird.

Mehr als nur geduldet

Der Bär ist nicht nur geduldet. Unsere Nachbarländer förderten die Braunmutze sogar durch Aussetzungsaktionen. Im Naturpark Adamello Brenta fanden nach jahrelangen Vorbereitungen Bären aus Slowenien eine neue Heimat. Sieben weibliche und drei männliche Bären wurden dort um die Jahrtausendwende freigelassen. Die ursprünglichen Alpenbären hätten ohne diese Blutauffrischung keine Zukunft gehabt. Denn weil es rundum keine anderen Populationen mehr gab, mit denen sie Austausch pflegen konnten, wurde ihre Genbasis zu schmal. Sie hatten keinen Nachwuchs mehr.

Dank der neu angesiedelten Bären soll sich wieder ein lebensfähiger Bestand bilden. Die Bevölkerung äusserte sich in einer Umfrage positiv zu dieser Förderungspolitik. Das lag einerseits an den Bären selbst, die mit ihrer zurückgezoge-

nen Art nie Probleme bereitet hatten, andererseits an der intensiven Informationsarbeit der Projektverantwortlichen. Sie hatten unter anderen auch Jäger und Bauern, die potenziell am ehesten zu den Kritikern gehören, ins Projekt einbezogen.

Hauptgefahr: Wilderungen

Auch im Gebiet der österreichischen Kalkalpen würden es die Menschen gemäss einer aktuellen Umfrage mehrheitlich begrüssen, dass die wenigen dort lebenden Bären zusätzliche «Gspänli» aus Slowenien erhielten. Bereits vor 20 Jahren wurden dort einige Bären ausgesetzt, weil ein zugewanderter Bär zeigte, dass das Gebiet als Lebensraum taugte. «Die ausgezeichnete Nahrungsbasis wird dadurch belegt, dass drei der hier geborenen Weibchen vorzeitig geschlechtsreif wurden, die Mehrzahl der Würfe drei Junge hervorbrachten und alle gefangenen Bären für ihre Altersklasse hohe Gewichte aufwiesen», bilanziert der österreichische Bärenkenner Georg Rauer.

Im Lauf der Jahre wurden 31 Jungbären geortet. Trotzdem kam der Bestand nicht hoch: Die Spuren der meisten Jungbären verloren sich nach ein bis zwei Jahren, ohne dass man Kadaver fand. Wurde gewildert? Indizien gibt es: Zwei Bären mit Sender, deren Aufenthaltsort bekannt war, verschwanden. Ferner fand man im Haus eines verstorbenen Jägers einen ausgestopften Jahrling, der höchstwahrscheinlich aus seinem Jagdrevier stammte.

Bärenanwalt sucht Lösungen

Anzumerken ist, dass auch die Startbasis schmal war: Man hatte nur drei statt wie geplant 10 bis 15 Bären ausgesetzt. Gestoppt wur-

de die Aktion, weil in der Öffentlichkeit eine grosse Kontroverse um zwei Bären entbrannte, die wenig Scheu vor dem Menschen zeigten und in Ställen nach Futter suchten. Die beiden wurden abgeschossen, doch auf die dadurch entstandene Massenaufregung waren die Bärenförderer nicht vorbereitet.

Danach erstellten sie ein Konzept, wie mit «Problembären» umzugehen sei. Georg Rauer wurde zum Bärenanwalt bestellt, der sowohl die Interessen der Bären wie der Menschen ernst nimmt und Lösungen aufzeigt. Jetzt, wo der Bärenbestand in den nördlichen Kalkalpen wieder am Erlöschen ist, erachtet Rauer es als dringlich, eine Schutzstrategie zu formulieren und eine Trägerschaft zu bilden, die weitere Aussetzungen ermög-

licht. Auch die Jäger möchte er einbeziehen.

Damit Bären im Alpengebiet langfristig eine Zukunft haben, braucht es nicht nur Bestände von ein paar Dutzend Tieren in geeigneten grossen Naturräumen. Zwischen diesen müssen die Bären auch zu- und abwandern können, damit eine breite Genbasis erhalten bleibt. Die Bärengebiete müssen also durch Landschaftskorridore verbunden sein, die wandernden Bären auf der ganzen Strecke Deckung bieten. Wo Hauptverkehrsachsen im Weg liegen, müssen sie durch Wildübergänge passierbar gemacht werden. Technisch ist das kein Problem, entscheidend ist nur der politische Willen des Menschen.

BEATRIX MÜHLEHALER

Der Gummibär

Grün, Gelb, Orange, Weiss und vor allem Rot. Hier kommt ein wahrer Star! Schon 1922 erschuf der Bonner Unternehmer Hans Riegel den Gummibären, den er damals «Tanzbär» nannte. Wenig später gründete Riegel seine Firma Haribo, die mittlerweile weltweit täglich rund 100 Millionen

Gummibärchen produziert. Es ist deshalb sicherlich nicht übertrieben zu behaupten, dass dieser Bär schon in fast aller Kinder Munde war.

Diese Erfolgsstory animierte Disney zur Geburt ihrer eigenen Gummibären: 1985 bis 1991 wurde die Zeichentrickserie «Die Gummibärenbande» ausgestrahlt, in der kleine Bärchen durch einen Zaubersaft Superkräfte bekommen und wie Gummibälle umherhüpfen. Ähnlich dynamisch ist das berühmte Gummibären-Experiment, bei dem in einem Reagenzglas Kaliumnitrat geschmolzen und anschliessend ein Gummibärchen hinzugegeben wird. Es findet eine heftige Redoxreaktion statt, bei der das Gummibärchen verbrennt und dabei brummt und zischt. mba/raw



Das Fressen nicht auf dem Tablett servieren

Wo Leckeres leicht zu erhalten ist, greifen auch Bären gerne zu - wie etwa bei Bienenstöcken und Schafherden. Doch diese Bärenleckerbissen lassen sich gut schützen.

Bienenstöcke ziehen Bären magisch an. Die Schleckmäuler mögen sowohl den süssen Honig als auch die Bienenlarven, die viel Eiweiss enthalten. Im Herbst schätzen die hungrigen Allesfresser auch Obst, das die Bauern lieber selber ernten würden. Und wenn sie leicht an Fleisch herankommen, vergreifen die Braunmutze sich auch mal an Hühnern oder Schafen auf der Weide. Auch in Siedlungsabfällen können sie etwas Fressbares finden, das ihren Hunger stillt. Da Bären sehr lernfähig sind und an ergiebige Fressplätze immer wieder zurückkehren, müssen sie von Anfang an den Tarif kennen: Hier ist nichts zu holen.

Die Schutzvorkehrungen sind bekannt und erprobt: Bienenhäuschen lassen sich mit Elektrozäunen zuverlässig vor einem Übergriff des Bären schützen. Schafe dürfen nicht mehr ohne Schutz weiden. Und für Abfälle braucht es bärensichere Behälter.

Füttern ist kontraproduktiv

Viele Fachleute warnen auch davor, den Bären an sogenannten Luderplätzen (speziellen Fressstellen) zu füttern. Das wird teilweise gemacht, um Bären von gefährdeten Tierarten fernzuhalten, Bärenvorkommen zu überwachen oder Touristen einen garantierten Blick auf das Wildtier zu ermöglichen.

Die Tiere lernen dabei, dass es etwas zu fressen gibt, wo es nach Mensch riecht. So besteht die Gefahr, dass sie angeregt werden, in Siedlungen nach Fressbarem zu suchen. Niemand sollte sich dann wundern, wenn ein Tier sogar Ställe aufbricht.

Am häufigsten sind Bärenübergriffe auf Schafherden. Doch die Weidetiere lassen sich gut schützen. In der Schweiz wurde der geschützte Weidegang Ende der Neunzigerjahre ein Thema, als die ersten Wölfe ins Wallis einwanderten und frei weidende Schafe rissen. Pioniere begannen damals, unterstützt von Umweltverbänden und dem Bundesamt für Umwelt (Bafu), das Weiden mit Herdeschutzhunden zu erproben.

Die Hirten konnten sich dabei auf Erfahrungen stützen, die sich die Bauern in Wolf- und Bärengebieten im Ausland angeeignet hatten. Diese arbeiten mit Hunderasen, die seit jeher zum Schutz von Schafherden vor Raubtieren eingesetzt wurden. Solche Hunde, beispielsweise «Maremman-Abruzzen-Schäferhunde» oder «Patou des Pyrénées», schrecken mögliche Angreifer durch ihre Grösse und lautes Gebell ab. Sie betrachten die Schafe als ihre Familie, auf die sie

selbständig aufpassen, ohne direkte Anweisungen durch den Menschen. Das unterscheidet sie von Hirtenhunden, welche die Herde auf Anweisung treiben oder zusammenhalten. Für Hirten grösserer Herden sind beide Hundarten unerlässliche Helfer.

Inzwischen gibt es landwirtschaftliche Kompetenzzentren für den Herdenschutz, die Schafhalter beraten und unterstützen, Schutz-

Süsser Honig und Bienenlarven ziehen die Bären magisch an.



hunde züchten und ausbilden. Eine Eingreiftruppe stellt vorübergehend Hirten und Hunde zur Verfügung, wenn in einer Region Schafe plötzlich gefährdet sind. Auch das Beitragssystem des Bundes ist der neuen Situation angepasst: So erhalten Schafhalter erhöhte Sömmerungsbeiträge, wenn sie ihre Herde behirten. Auch für die Haltung von Schutzhunden richtet der Bund Beiträge aus. Immer mehr Schafhalter stellen sich auf die neue Situation ein und lernen die Vorteile des Herdenschutzes kennen. **bm**

Raphael Weber (klein); Bernat Fischer/Fl online



Paddington Bär



Ein ausgesetzter Kuschelbär, sprechend, mit guten Manieren gesegnet und erst noch versehen mit dem Schild: «Bitte schaut zu diesem Bären, Dankeschön» - mit dieser Ausgangslage hatte Michael Bond im Jahr 1958 die perfekte Ausgangslage für einen Bestseller unter den Kinderbüchern geschaffen. Natürlich wird der Bär von Judy und ihren Eltern aufgenommen und nach dem Fundort benannt; dem Bahnhof Paddington in London. Schon bald wurde der Kinderbuchstar in alle möglichen Plüschformen transformiert und wandelte sich so zum perfekten Teddybären - eine infantile Projektionsfläche für Geborgenheit, Sehnsucht und Fürsorge. Passend zur Zeit ist der Paddington-Bär in den letzten Jahren als Trickfilmfigur und Playstation-Held wiederbelebt worden. Passend dazu Paddingtons seinerzeitiger Standardsatz: «Solche Dinge geschehen immer mit mir, ich bin diese Art von Bär.» raw



« Es gibt geeignete Korridore in die Schweiz »

Bären passen gut in die Alpen, meint Filippo Zibordi, Leiter des Schutz- und Forschungsprojekts Braunbär im Naturpark Adamello-Brenta.

Wie hat sich im Trentino seit der Umsiedlung von zehn slowenischen Bären der Bestand entwickelt?



Filippo Zibordi: Die Bären haben sich gut an ihren neuen Lebensraum angepasst, ihr Bestand hat sich kontinuierlich erhöht und liegt nun bei 30. Dank den erkundungsfreudigen Jungbären breitet sich die Population auch flächenmässig aus.

Ist der Bestand überlebensfähig?

Das ist schwierig vorzusagen, weil die geschätzte Grösse von 40 bis 60 Bären, die es zum Überleben braucht, noch nicht erreicht ist. Ausserdem ist die Gruppe noch nicht stabil, weil es

sehr viele junge und erst wenige ausgewachsene Bären hat. Auch eine Verbindung dieser Alpen-Kerngruppe zu den Bären in Slowenien ist momentan noch utopisch. Doch die Hoffnung auf eine gute Zukunft ist intakt.

Wie viele Bären können im Naturpark Adamello-Brenta - dem Kerngebiet der Bärenpopulation - leben?

Gemäss Schätzungen von Experten können im Naturpark, der 620 km² Fläche bedeckt, etwa 20 Bären leben. Diese Zahl ist bereits erreicht. Für eine minimale vitale Population braucht es allerdings das Zehnfache dieser Fläche, insgesamt also das Alpengebiet von fünf italienischen Provinzen.

Können sich die Bären in der Umgebung ausbreiten?

Den Bären stehen in den umliegenden Provinzen etwa 2000 km² geeignete Fläche zur Verfü-

gung. Das ist die Erstbesiedlungsfläche, die sie nach der Freilassung tatsächlich benutzt haben. Die Bären können weit wandern und geeignete Territorien suchen.

Wann sind nach Ihrer Einschätzung signifikante Einwanderungen in die Schweiz zu erwarten?

Das lässt sich kaum voraussagen. Es hängt vom Befinden der Kernpopulation ab, von der Reaktion der Menschen und vielem anderem. Sicher ist jedenfalls, dass es geeignete Korridore vom Trentino zum Südtirol, zur Schweiz und Österreich gibt.

Der Naturpark wird touristisch genutzt, in der Nähe hat es Skirennen. Sind Störungen durch den Menschen im Trentino ein Problem?

Unser Naturpark dient sowohl dem Schutz des Gebiets als auch der Erholung. Das führt zwangs-

läufig zu Interaktionen zwischen den Braunbären und den Menschen. Menschliche Störungen mögen tatsächlich ein potenzieller Störfaktor sein; wir haben in diesem Bereich aber noch zu wenig Forschung betreiben können, um einen negativen Einfluss der menschlichen Aktivitäten auf die Bären belegen zu können.

Was tun Sie, um Konflikte mit dem Menschen zu vermeiden, die durch Futtersuche entstehen?

Das ist aufgrund der italienischen Gesetzgebung Aufgabe der Provinz Trento. Sie gibt gratis Elektrozäune an Imker, Hirten und Bauern ab. Eine effiziente Strategie der Schadensprävention ist auch, den Bären aktiv zu vertreiben, etwa mit Gummigeschossen. Dank dem «Life Ursus»-Projekt sind die Strategien verfeinert worden. Im Schadensfall erhalten die Betroffenen Unterstützung und Entschädigungszahlungen. **bm**

«Ich habe keine Angst um meine Schafe»

Als im Münstertal der erste Bär herumstreifte, war Schafhalter Jachen Andri Planta gerüstet. Schutzhunde bewachten bereits seine Herde auf der Alp und bewahrten ihn vor Verlusten.

Jachen Andri Planta ist Bauer und Bergführer und engagiert sich als Pro-Natura-Aktivist für die Natur im Münstertal. Neben den Schafen hält er Esel, Ponys und einen Haflinger. Die Esel leisten ebenfalls gute Dienste als Herdenschutz auf den Frühjahrs- und Herbstweiden im Tal. Im Gespräch mit Pro Natura berichtet er über seine Erfahrungen mit den Herdenschutzhunden.

Pro Natura: Wann haben Sie erstmals ins Auge gefasst, Herdenschutzhunde anzuschaffen?

Jachen Andri Planta: Als ich Berichte über herumstreifende Wölfe im Wallis hörte. Es hätte mich gereizt, Herdenschutzhunde zu züchten. Aber es hiess, dafür sei die Nachfrage zu gering. Zudem wohnte ich nicht in «gefährdetem Gebiet». Im Jahr 2003 musste ich eine neue Betreuung für meine 200-köpfige Schafherde organisieren, weil der Kuhhirt auf der Alp diese zusätzliche Aufgabe nicht mehr übernehmen konnte. Dann stellte ich selbst eine Hirtin ein und schaffte drei junge Maremmahunde an. Denn das faszinierte mich.

Was sagten andere Bauern dazu?

Viele im Tal reagierten mit Unverständnis und sagten: Was willst du jetzt mit diesen Hunden? Auch die finanziellen Beiträge an die Hundehaltung waren nur halb so hoch wie in «gefährdetem Gebiet». Für

mich aber war es sogar mehr als die gute Lösung, die ich erwartet hatte. Auch Füchse und Kolk-raben konnten so neugeborenen Lämmern nichts mehr anhaben. Und es war ein wunderschönes Erlebnis, wie die Hunde und Schafe miteinander umgingen. Nur ein Beispiel: Wenn Schafe eine Wunde oder ein entzündetes Auge haben, lassen sie sich die Stelle von einem Hund lecken.

Wie schützen denn die Hunde Ihre Herde?

Sie bellen, sobald sie etwas Unge-wohntes bemerken, und das vertreibt das Raubtier. Denn dieses will sich nicht auf einen gefährlichen Kampf einlassen – oder höchstens, wenn es völlig ausgehungert ist.

Wann traten die ersten Raubtiere im Münstertal auf?

Im Sommer 2005 zeigte sich im Tal – erstmals in der Schweiz – ein Bär. Ich hatte die Herde aus finanziellen Gründen ohne Behirtung auf die Alp gebracht. Die Hunde konnten aus Futterautomaten fressen. Jetzt bestand das Risiko, dass der Bär sich an den Automaten bedienen würde. Diese mussten also weg. Ein Zivildienstleistender brachte neu das Hundefutter jeden Tag zu Fuss auf die Alp. Dabei begegnete er eines Tages dem Bären. Erschreckt machten beide kehrt, und die Hunde erhielten an diesem Tag kein Futter.

Bekamen Sie dann Unterstützung?

Ich hatte keine Angst um meine Schafe, da sie durch die Hunde ge-

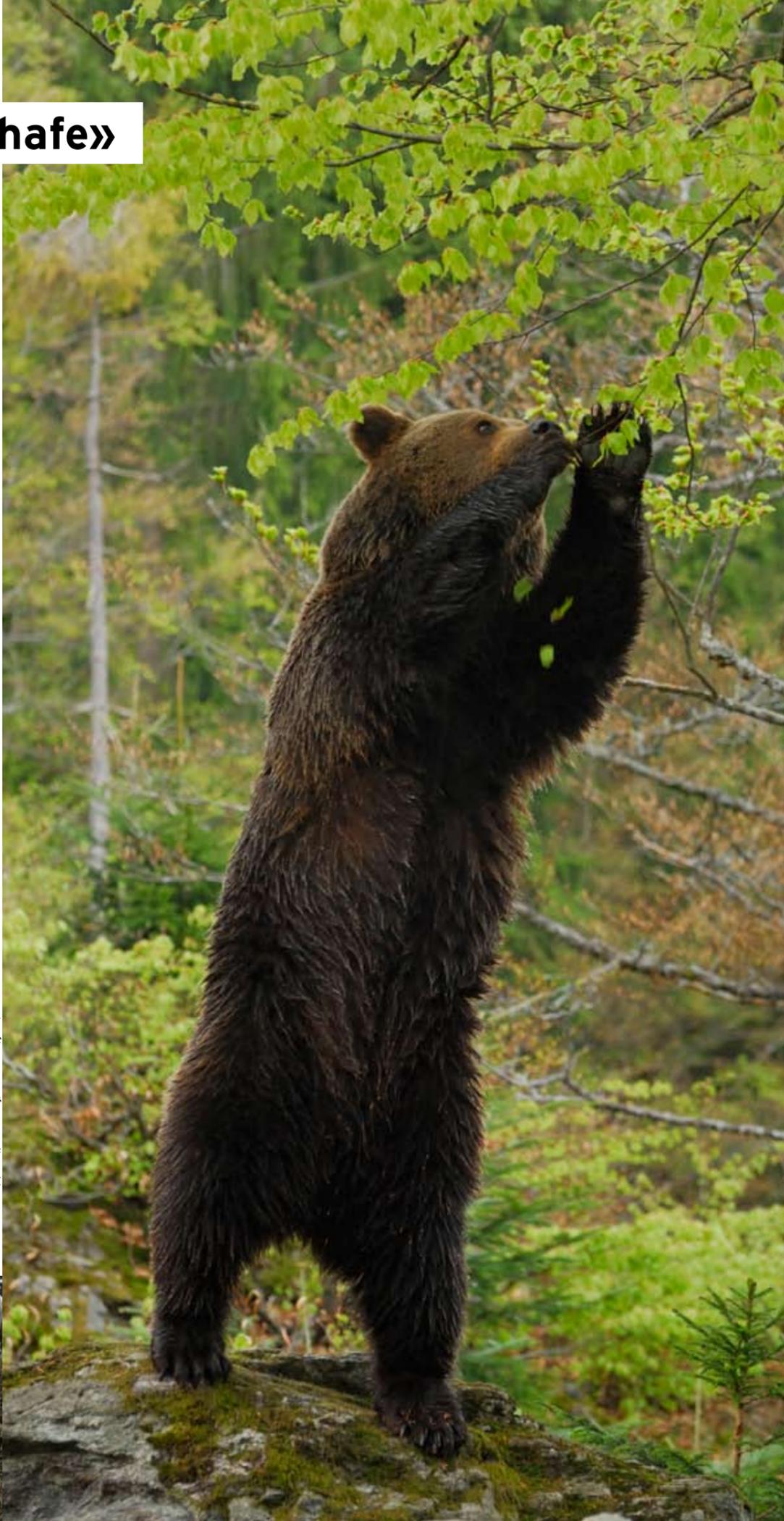
schützt waren. Weil aber die Fütterung der Hunde so aufwändig geworden war, bat ich um einen Hirten. Der Herdenschutz Schweiz schickte sofort eine Hirtin ins Tal. Doch diese wurde auf die Alp da Munt umgeleitet, weil der Bär dort in einer ungeschützten Herde der Tschierver Bauern Schafe gerissen hatte. Die Hirtin bestellte zwei Schutzhunde auf die Alp und integrierte sie in die Herde.

Wenn etwas passiert, gibt es also Hilfe?

Ich schätze die Arbeit des Herdenschutzes sehr. Leider wird man aber erst unterstützt, wenn etwas passiert ist und nicht, wenn man selbst vorsorgt. Immerhin erhielt ich für den Rest des Sommers einen Hirten. Im Folgejahr legten wir die Herden von Fuldera, Tschierver und Valchava zusammen, um gemeinsam für die 450 Tiere einen Hirten anzustellen. Die Leute vom Herdenschutz hatten dazu geraten, weil sich die ständige Behirtung nur bei einer grösseren Anzahl Tiere lohnt.

Verteuert der Schutz die Schafhaltung sehr?

Ich habe das nicht genau berechnet. Es kostet und ist arbeitsintensiver, aber man hat kaum noch Verluste. Wer seine Tiere gern hat, schützt sie. Wir haben also eine neue Schafalp-Genossenschaft gegründet und für den Hirten eine Unterkunft gebaut. Dafür erhielten wir finanzielle Beiträge aus diversen Quellen. Man kann jenen, die wegen hoher Kosten von Schutzmassnahmen klagen, somit entgegenhalten: Wer



Beatrice Mühlethaler (2, klein); F. Kautung/Blickwinkel (gross)

«Der Bär»

Jean Jacques Annauds Film «Der Bär» sorgte 1988 mit einer gelungenen Mischung aus Tierfilm, schönen Landschaftsaufnahmen, Dramatik und Harmonie für volle Kinos. Das Bärenwaise Youk zieht alleine durch die Berge und findet schliesslich im Kodiakbären Kaar einen guten Freund. Zwei Trapper nehmen den jungen Kaar jedoch gefangen und wollen diesen töten. Die Bären besiegen aber schliesslich die beiden Menschen und können zurück in die Natur kehren. Das Leben der Tiere wird dabei in einer sehr menschlichen Sichtweise gezeigt. Kaar wurde vom Kodiakbären «Bart the Bear» gespielt, der auch zahlreiche Auftritte in Actionfilmen hatte. Durchaus ein Beispiel für die Anpassungsfähigkeit der Bären. mba



die Initiative ergreift, ist nicht allein; es gibt Unterstützung.

Allerdings war der Anfang nach der Zusammenlegung der Herden sehr schwierig. Immer wieder brachen Schafgruppen aus, um auf ihre alten Weiden zurückzukehren. Zudem mussten sich Schafe, Herdenschutzhunde und Hirtenhunde erst aneinander gewöhnen. Letztere braucht der Hirt, um die Schafe von Weide zu Weide zu treiben, diese dort zusammenzuhalten und abends in einen Pferch mit Elektrozaun zu treiben. Wären sie nachts nicht im Pferch, würden sich die Tiere zu sehr verteilen. Die Hunde könnten dann ihren Schutz nicht gewährleisten. Der Lohn für die ganzen Anstrengungen war, dass es – im Gegensatz zu ungeschützten Weiden – keine Schafrisse gab.

Die Schafweiden Ihrer Genossenschaft liegen in stark genutztem Wandergebiet. Gibt es Konflikte

zwischen Wandernden und Hunden?

Herdenschutzhunden kann man nicht einfach sagen: «Mach Platz und sei ruhig!» Sie bellen, solange sie Gefahr wittern. Das ist ihre Aufgabe, und das ist das Problem. Wandernde, die Angst haben, wählen besser eine andere Route. Beim Tourismusbüro erfahren sie, wo die Herde jeweils ist.

Wer gewisse Regeln einhält, kann das Gebiet aber gut passieren. Wir haben Informationstafeln aufgestellt, die Wandernde instruieren. Kurz gesagt heisst das: Stehen bleiben, bis die Herdenschutzhunde sich abwenden. Eigene Hunde an die Leine nehmen. Die Herde umgehen und möglichst wenig stören. Biker sollten absteigen. Die Hunde sollten auch nicht gestreichelt und gefüttert werden. Falls sie einem folgen, sollte man sie ignorieren. Dann kehren die Hunde um.

BEATRIX MÜHLEHALER

Bären ernähren sich vorwiegend vegetarisch, können zwischendurch aber auch Nutztiere reissen – falls die Herden nicht durch Schutzhunde bewacht sind.

Der russische Bär

Wie die USA mit Uncle Sam und Frankreich mit dem Hahn hat auch Russland mit dem Bären sein nationales Symbol. Bereits Shakespeare hat den russischen Petz verwendet, weite Verbreitung als Karikaturobjekt und Symbolträger Russlands erfuhr der Braunbär dann ab dem 19. Jahrhundert vor allem in britischen Medien. Mehrere Gründe werden dafür angeführt: Einerseits schlicht und einfach, weil der Braunbär in der russischen Natur häufig vorkommt. Andererseits aber auch, weil Russlands geografische Form einem Bären ähnelt(e): Zu Zeiten der Sowjetunion schaute dieser nach Westen, jetzt kehrt er dem Westen die Rückseite zu und berührt mit seiner Nase beinahe Alaska. Ein weiterer treffiger Grund liegt aber auch in der Natur des Bären: Mit seiner Symbolik der Grösse, der Stärke, des

«Auch in der Schweiz hat es Lebensraum für Bären»

Auch wenn wir oft ein anderes Bild vermittelt bekommen: Bären sind weder Blutbestien noch Kuschtiere, sondern schlicht imposante Wildtiere, für die auch in den Schweizer Alpen genügend Platz besteht.



Urs Tester leitet bei Pro Natura die Abteilung Biotope und Arten.

Mein Sohn hat Angst vor Spinnen. Die kleinen Krabbelviecher mit ihren behaarten Beinen lassen ihn erschauern. Er teilt die Abneigung gegen Spinnen mit vielen anderen Menschen. Und natürlich weiss er auch, dass ihn bei Spinnen sein Gefühl täuscht, dass er sich nicht zu fürchten braucht, weil einheimische Spinnen für Menschen völlig harmlos sind. Trotzdem packt ihn diese Furcht immer wieder. Autoren und Regisseure nutzen die weit verbreitete Spinnenangst für packende Gruselgeschichten aus.

Grosse Ängste, kleine Bedrohung

Auch bei den Bären spielt uns unser Gefühl einen Streich: Wenn wir uns einen erwachsenen Bären vorstellen, der sich auf die Hinterbeine stellt, wenn wir seine kräftigen Pranken sehen und sein eindrückliches Gebiss, dann werden wir ganz klein und fühlen uns wie Menschen der Eiszeit, die sich vor dem Höhlenbären in Acht nehmen mussten.

Mit der realen Gefahr von europäischen Braunbären hat das wenig zu tun. Fakt ist: Der Bär ist keine Bestie. Unfälle mit Bären kommen extrem selten vor. Davon berichtet schon

der Bündner Jagdinspektor Manni in seiner Jagdchronik von 1871: «Es ist hier kein Fall bekannt, wo der Bär einen Menschen getötet hätte, und es ist richtig, wenn man sagt, es fürchtet und meidet tunlichst der Bär den Menschen.»

Dasselbe Bild zeigen auch heutige Statistiken. In Italien, Frankreich, Spanien, Polen, Bulgarien und der Slowakei kommen Bären vor, und trotzdem wurden im 20. und 21. Jahrhundert keine Todesfälle durch Bärenangriffe registriert. Im Rahmen eines Bärenprojektes wurden in Skandinavien 114 Begegnungen zwischen Mensch und Bär registriert. In keinem einzigen Fall griff der Bär den Menschen an. Nur in fünf Fällen kam es zu einem Scheinangriff, und in den übrigen Fällen zog sich der Bär zurück. Doch wie bei den Spinnen wird die weit verbreitete Angst vor Bären gerne von Buchautoren und Journalisten für packende Gruselgeschichten genutzt.

Die vermeintlichen Kuschtiere

Unser Gefühl spielt uns ein zweites Mal einen Streich, wenn wir einen jungen Bären sehen. Mit seinem runden Gesicht, dem wuscheligen Fell und seinem tollpatschigen Gang, würden wir ihn am liebsten auf den Arm nehmen und herzen. Richard Steiff hat dieses Gefühl in Stoff umgesetzt und 1902 den ersten Teddybären geschaffen. Seither haben die Stoffbären die Kinderzimmer erobert. Doch auch hier täuscht unser Gefühl. Bären sind keine Kuschtiere. Wer sich Bären auf kurze Distanz nähert, sie füttert oder gar streicheln möchte, provoziert Unfälle. Der Bär ist weder Kuschtier noch Bestie, sondern ein Wildtier, das man mit Respekt behandeln muss.

Viele Gründe sprechen dafür, dass der Bär auch in der Schweiz leben kann: Der Bär gehört zu unserer Landschaft. Er hat seit Tausenden von Jahren in unserer Gegend gelebt. Im 19. Jahrhundert ist er ausgerottet worden, zusammen mit zahlreichen anderen Tierarten wie dem Biber, dem Steinbock oder dem Rothirsch. Nun kehrt auch er wieder zurück. Er soll genauso wieder Teil unserer Tierwelt werden wie die anderen Arten. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts haben sich die Qualität des Lebensraumes für Bären in der Schweiz wieder deutlich verbessert. Es gibt mehr Wald und auch mehr andere Wildtiere.

Ein Teil unserer Kultur

Der Bär ist in der Schweiz Bestandteil der Kulturgeschichte. Der Bär ziert die Wappen von drei Kantonen. Er kommt in

zahlreichen Orts- und Flurnamen von St. Ursanne im Kanton Jura bis Berneck im Kanton St. Gallen vor. Mindestens 234 Restaurants tragen seinen Namen – da binde ich Ihnen bestimmt keinen Bären auf. Und wenn Sie im elektronischen Telefonbuch nachschauen, finden sie 57 147 Einträge mit einem typischen Schweizer Vornamen: Urs, vom lateinischen Ursus – der Bär.

Der Bär ist auch Teil der Kulturlandschaft. Er ist kein Tier, das weite, unbewohnte Wildnis braucht. Er kann in zahlreichen besiedelten Landschaften Mitteleuropas leben, vorausgesetzt, man lässt ihn. In Rumänien leben Bären sogar am Stadtrand von Brasov, einer Stadt der Grösse von Basel. In der Slowakei leben Bären in der Hohen Tatra, einem Gebiet, das dichter besiedelt und intensiver touristisch genutzt wird als manche Regionen in den Schweizer Alpen.

Wenn Bären beim bekannten italienischen Skiort Madonna di Campiglio leben können, warum sollen sie es im Münstertal oder auf der Lenzerheide nicht tun? Auch in der Schweiz hat es Lebensraum für Bären. Das sieht auch die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung so. In einer repräsentativen Umfrage hat sich die Mehrheit der Befragten für die Duldung des Bären ausgesprochen.

Jede Art ist nützlich

Warum brauchen wir überhaupt Bären? Was nützen sie? Für die Antwort müssen wir uns zuerst vom Naturverständnis des 19. Jahrhunderts verabschieden. Im 19. Jahrhundert wurde die Natur in nützliche und schädliche Arten eingeteilt. Nützliche Arten wurden kultiviert, gefördert, schädliche ausgerottet. Heute wissen wir, dass diese Denkweise in die Irre führt. Tier- und Pflanzenarten leben nicht voneinander getrennt. Sie bilden zusammen eine Lebensgemeinschaft. Jede Art ist von anderen abhängig. Jede Art ist als Teil dieser Lebensgemeinschaft nützlich. Manche Tiere haben Eigenschaften, die zu Konflikten mit menschlichen Interessen führen.

Bären sind geschickt. Sie können Bienenhäuschen plündern, den beim Holzschlag deponierten Kanister mit Rapsöl leer saufen oder auf der Alp ein Schaf reissen. Reicht das schon für ein Todesurteil? Wir Menschen sind intelligent. Wir sichern das Bienenhäuschen mit einem Elektrozaun, sperren den Kanister künftig in einen bärensicheren Behälter und schützen die Schafe mit Herdenschutzhunden. Probleme mit Bären sind lösbar, ohne dass wir diese Tierart ein zweites Mal ausrotten. Deshalb ist für mich klar: Ja, wir können mit Bären leben.



dicken Pelzes, aber auch seiner Behäbigkeit und Reizbarkeit verkörpert er Russland auch in anderer Hinsicht.

In Russland selbst ist die Gestalt des Bären als nationale Personifikation wenig gebräuchlich. Erst Wladimir Putins Partei «Edinaja Rossija» (Einiges Russland) verhalf dem Braunbären zu nationaler Symbolik, indem sie ihn zum Wappentier erkoren hatte (ihn im neusten Emblem aber eher wie einen Eisbären darstellt). Mit Putins aggressiver und machthungriger Politik erlebte auch der Bär eine Renaissance als Karikaturobjekt - als blutrünstige Bestie, die nicht lange fackelt und sich holt, was sie will - mit welchen Mitteln auch immer. raw



Begegnungen mit Bären

Was tue ich, wenn ich in Europa einem Bärengbiet unterwegs bin?

✓ Halten Sie ihren Hund unter Kontrolle oder nehmen sie ihn an die Leine. Lassen sie keine Abfälle liegen. Beachten sie lokale Hinweise und Verhaltensregeln.

Was tue ich, wenn ich dort einem Bären begegne?

✓ Freuen Sie sich. Bärenbeobachtungen sind selten. Manche Menschen nehmen weite Reisen in Kauf um einmal einen wild lebenden Bären zu sehen.
✓ Wenn der Bär sie noch nicht bemerkt hat: Bleiben sie ruhig stehen. Reden sie mit ihm. So machen sie auf sich aufmerksam und der Bär wird den Rückzug antreten.

✓ Wenn sie einem jungen Bären begegnen, so ist seine Mutter nicht weit. Gehen sie langsam in die Richtung zurück, aus der sie gekommen sind.

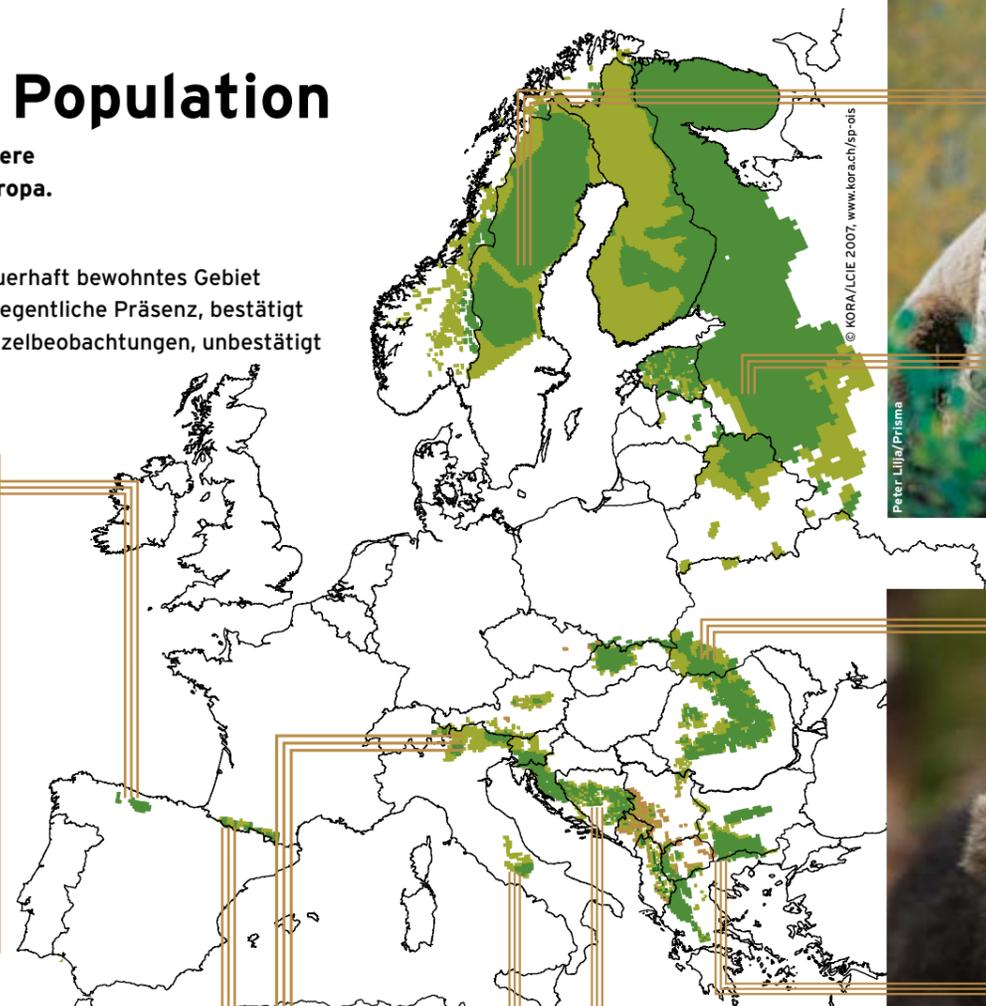
✓ Wenn sich ein Bär aufrichtet - nicht erschrecken. Dies ist keine Drohgebärde. Der Bär verschafft sich einen besseren Überblick. Bleiben sie stehen, sprechen sie mit ihm. Der Bär zieht sich zurück.

✓ Wenn der Bär trotzdem angreift: Legen sie sich flach auf den Bauch, die Hände im Nacken. Der Bär macht einen Scheinangriff, oder er wird Sie beschnuppern und feststellen, dass sie keine Gefahr für ihn darstellen. Warten sie, bis er genügend weit entfernt ist.

Relikte einer riesigen Population

Einst waren Braunbären in ganz Europa heimisch. Grössere Populationen gibt es heute nur noch in Nord- und Osteuropa. Die restlichen Bestände sind vom Aussterben bedroht.

- dauerhaft bewohntes Gebiet
- gelegentliche Präsenz, bestätigt
- Einzelbeobachtungen, unbestätigt

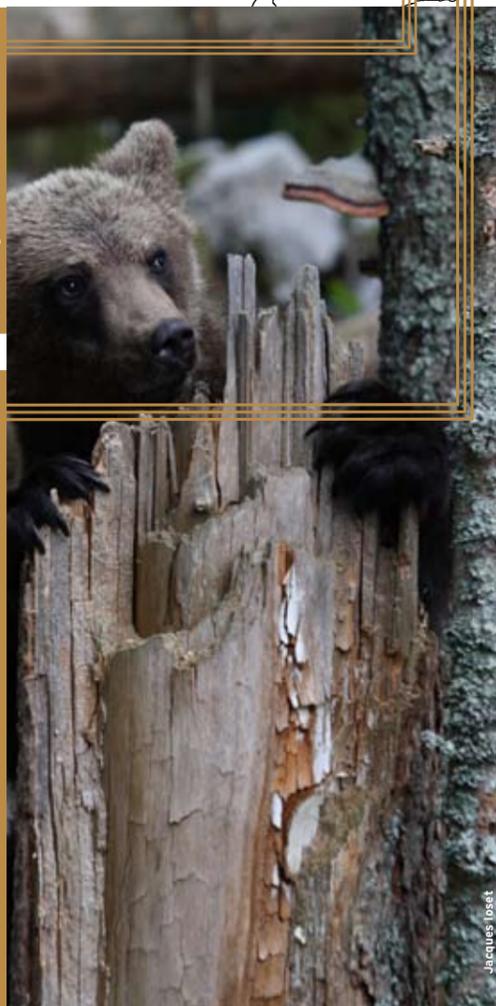


Kantabrisches Gebirge

Die Braunbärenpopulation im Gebirge Kantabriens, im Nordwesten von Spanien, besteht aus einem östlichen und einem westlichen Teil mit insgesamt 100 Bären. Zwischen den beiden Gebieten befinden sich heute gebirgiges Gelände, eine Zugstrecke und eine Autobahn, was einen Austausch verunmöglicht. Die kantabrischen Bären leben isoliert und sind vom Aussterben bedroht. Der Braunbär ist zwar in ganz Spanien streng geschützt, Wilderei stellt für seinen Fortbestand jedoch ein grosses Problem dar.

Pyrenäen

In den Pyrenäen leben insgesamt nur 17 Bären, die auf zwei kaum verlinkte Bärenpopulationen aufgeteilt sind. In den 90er-Jahren pflanzten sich die Tiere nicht mehr fort, weshalb in beiden Gebieten Bären aus Slowenien ausgesetzt wurden. Seit 2000 steigt die Population wieder an, dennoch ist sie ebenfalls vom Aussterben bedroht.



Alpen

Die Braunbären in den Alpen leben auf drei Regionen verteilt. Insgesamt 35 bis 40 Tiere bewohnen das Gebiet. Zwischen den drei einzelnen Segmenten bestehen zwar grosse Lücken, trotzdem wurden immer wieder einzelne Tiere beobachtet, die sich frei zwischen ihnen bewegten. Mindestens drei Bären aus dem Trentino sind in Richtung Österreich, Schweiz und Deutschland ausgewandert. Keiner von ihnen hatte sich in einem neuen Revier niedergelassen, dennoch zeigen diese Wanderungen das Potenzial zur Rekolonialisierung. Die Bestände in den Alpen sind vom Aussterben bedroht. Die Population im Trentino steigt zwar an, jedoch verschwinden zu viele Bären, wahrscheinlich wegen illegaler Tötung.



Apennin

Die Population im Apennin besteht aus wahrscheinlich 40 bis 50 Bären. Einige Forscher erwarten eine Erholung des Bestandes, da die Wilderei in den vergangenen Jahren abgenommen hat und auch ein Teil der Gegend um den Abruzzo-Nationalpark geschützt wird. Allerdings leben die «Apenninbären» in einer dicht besiedelten Gegend, und es bestehen Konflikte zwischen dem Schutz der Bären und Freizeitaktivitäten. Die Population ist über Jahrhunderte völlig isoliert gewesen. Es besteht in naher Zukunft keine Möglichkeit zur Wiederanknüpfung an andere Populationen.

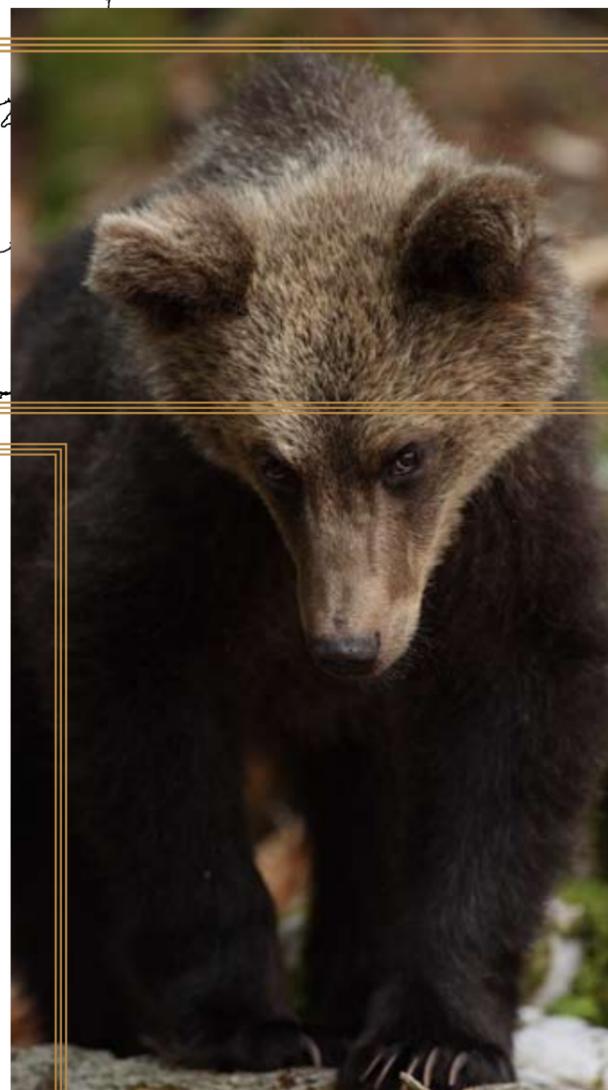


Skandinavien

95 Prozent der rund 2600 skandinavischen Bären leben in Schweden, die restlichen fünf Prozent im grenznahen Norwegen. In den 1930ern gab es nur noch 130 Braunbären, die auf vier Gebiete verteilt waren. Heute hat sich der Bestand stark erholt. Die Bären sind in beiden Ländern zwar geschützt, Schweden hat aber eine Jagdquote, und in Norwegen werden so genannte Problembären geschossen.

Nordosteuropa

Insgesamt leben rund 11000 Bären in Nordosteuropa, davon allein knapp 10000 in Russland. Sie leben sehr breit gestreut, ausser in Estland. Lettland, Weissrussland und Finnland schützen den Bären, in Estland und Russland gibt es Jagdquoten. Die Population ist stabil und gut erhalten, nur lokal an einigen Orten ist sie bedroht.



Karpaten

In den Karpaten leben etwa 8000 Bären in drei Segmenten, rund 6000 davon in Rumänien. In den letzten 50 Jahren entwickelte sich die Population in Rumänien von weniger als 1000 Individuen zu über 6000 Tieren. Benachbarte Populationen befinden sich in Nordbulgarien und dem südöstlichen Serbien. Allerdings werden Bärenwanderungen dort durch die Donau stark eingeschränkt. In Rumänien und der Slowakei werden Bären gejagt, in der Ukraine, Polen und Tschechien sind sie geschützt. In Rumänien werden bis zu 250 Bären pro Jahr für die Jagd freigegeben.

Östlicher Balkan

Im östlichen Balkan bestehen zwei Populationsteile: einer in den Rila-Rhodopen und der andere im Stara-Planina-Gebirge. Die Population besteht aus rund 700 Bären, davon befinden sich nur 25 bis 30 Tiere in Griechenland. In den frühen 80ern wurden Bären aus den Karpaten im östlichen Balkan ausgesetzt, die genaue Anzahl jedoch ist nicht bekannt. Bis jetzt konnten keine Verbindungen zu anderen Populationen bewiesen werden, eine Verknüpfung zu den Beständen in den Karpaten wird jedoch vermutet. Der Braunbär ist in Griechenland und Bulgarien geschützt, in Serbien wird er gejagt.

Dinarisches Gebirge - Ostalpen

Die Population im dinarischen Gebirge und den Ostalpen besteht aus zwei bis drei Segmenten und umfasst heute rund 2800 Tiere. Die bewaldeten Gebiete in den betreffenden Ländern sind weniger zusammenhängend als beispielsweise in den Karpaten. Damit wird das Habitat in mehr oder weniger isolierte Untergebiete unterteilt. Trotzdem bestehen Korridore zwischen den einzelnen Gebieten. In einigen Ländern werden die Bären bejagt, geschützt sind sie nur in Albanien und Griechenland.

TEXTE: MARC BAUMANN



Bärendienste

Der Bär ist schon seit der Gründungszeit für Pro Natura ein Kernthema. Deswegen setzt sich Pro Natura in vielerlei Hinsicht für den Braunbären in der Schweiz ein - vor allem durch Informationsarbeit.

Um den Bären in der Schweiz zu unterstützen, braucht es günstige Rahmenbedingungen und Toleranz. Pro Natura will deshalb vor allem über den Bären informieren. Dabei spielt Pro Natura eine Vorreiterrolle: Noch bevor die Rückkehr des Bären in den Medien ein Thema war, hatte Pro Natura Mitglieder und Öffentlichkeit über die mögliche Rückkehr des Bären informiert.

Die Informationsarbeit findet auf vielfältige Weise und auf unterschiedlichsten Ebenen statt. Zum einen, indem in potenziell betroffenen Regionen Informationsmaterial zum Bären verteilt wird. Dieses Falblatt Bär entwickelte Pro Natura schon 1996, und es erscheint immer wieder in aktualisierter Form.

Auf dem Falblatt werden Lebensweise, Geschichte, Lebensraum und weitere Fakten über den Bären erklärt. Zudem wird erläutert, wie man sich bei einer Begegnung mit einem Bären am besten verhält. Mit dieser Informationsarbeit will Pro Natura eine realistische Darstellung des Bären und eine Versachlichung der Diskussion über den Bären bezwecken.

Pro Natura informiert auch immer wieder mit Vorträgen von Fachexperten. So zum Beispiel am Fachkongress «Natur» in Basel. Auch das «Steini», das Kindermagazin von Pro Natura, beschäftigt sich mit dem Bären.

Pro Natura wirkt aber auch schon länger durch politische Kommunikation auf die Lebensbedingungen des Bären in der Schweiz.

Denn überraschend war die Rückkehr von Meister Petz nicht.

Das Zusammenleben von Bär und Mensch soll jedoch nicht auf Kosten der Berglandwirtschaft gehen. Pro Natura setzte sich deshalb schon früh für Entschädigungszahlungen bei Bärenschäden ein, um damit auch die Akzeptanz der Braunbären in der Schweiz zu fördern. Mit Erfolg – denn heute werden vom Bären verursachte Schäden von Bund und Kantonen kompensiert.

Bärenstarkes Lobbying

Mit dem Bund und anderen Akteuren ist Pro Natura schon seit 1996 in der Arbeitsgruppe Grossraubtiere vertreten. Diese behandelt die Entwicklung des Konzepts Bär, das nun auch in Kraft getreten ist. Pro Natura hat das Konzept Bär unterstützt, zugleich aber auch darauf hingewiesen, dass ein Abschluss nur dann erfolgen soll, wenn alle anderen Möglichkeiten ausge-



Zentrum Aletsch:

Die Ausstellung ist von Mitte Juni bis Mitte Oktober geöffnet, jeweils Di - So, 9 - 18 Uhr, an Feiertagen auch Montags geöffnet. Eintritt für Pro Natura Mitglieder frei. www.pronatura.ch/aletsch

Zentrum Camp-Pittet:

Geöffnet von Ende März bis anfangs November, jeweils Di - So, 10 - 17:30 Uhr, an Feiertagen auch Montags geöffnet. Eintritt für Pro Natura Mitglieder frei. www.pronatura.ch/champ-pittet



Pro Natura bemüht sich um eine Versachlichung der Diskussion über den Bären.

schöpft sind und der Bär zum Risiko für Menschen wird.

Auf den Spuren des Bären

Um den Bären zu verstehen, sollte man nicht nur über ihn reden, sondern ihn in freier Wildbahn erleben oder zumindest seinen Lebensraum sehen. Im Pro Natura Aktiv wird deshalb neu im Sommer eine dreitägige Bärenexkursion angeboten. Die Teilnehmenden betrachten dabei die Einwanderungsrouten im Münstertal und sehen Hirten und Hirtenschutz Hunde in Aktion. Danach wird die Problemstellung in den betroffenen Dörfern (z. B. Alvaneu) gezeigt.

Die Bärenexkursion stellt aber noch lange nicht die einzige erlebnisorientierte Informationsveranstaltung von Pro Natura da. Mit Animatura beispielsweise ermöglicht es Pro Natura der Lehrerschaft, eine Fachperson zu buchen, die den Kindern draussen in der Natur das gewählte Thema näherbringt.

In einem dreistündigen Animationsprogramm erleben so Schulklassen, wie ein Bärenleben aussieht und was die Rückkehr des Bären für uns bedeutet. Das Programm ist vielfältig: Einmal wie ein

Bär auf Nahrungssuche gehen und möglichst viele tierische und vor allem pflanzliche Nahrungskärtchen einsammeln, fast blind in der Rolle eines jungen unerfahrenen Bären das Lamm als schwächstes Glied in der Schafherde finden und wie ein Forscher den Bären mit dem Sender aufspüren und die Wirkung des Herdeschutzhundes spielend erfahren – all das kann mit Animatura erlebt werden.

Meister Petz wird greifbar

Und es geht noch weiter: Das Pro Natura Zentrum Aletsch bietet eine Sonderausstellung zum Bären an. Unter anderem kann ein Habitat mit einem ausgestopften Bären besichtigt werden. Bildtafeln und Touchscreen informieren interaktiv über den Petz.

Auch das Pro Natura Zentrum Champ-Pittet zeigt eine Bärenausstellung. Aus dem Dunkeln heraus wird Licht in das Leben des Bären gebracht, und der Bär in seiner Höhle erschliesst sich den Besucherinnen und Besuchern. Nicht nur der Braunbär, auch seine Verwandten auf der ganzen Welt werden kurz vorgestellt – ebenso das Zusammenleben von Bär und Mensch. mba



Steckbrief Braunbär

Lateinischer Name: Ursus arctos

Lebensraum: Wälder, Tundra und Hochebenen der nördlichen Erdhalbkugel

Grösse: Je nach Lebensraum sehr verschieden (siehe unten). Männchen deutlich grösser als Weibchen.

Kodjakkbär an Südküste Alaskas und auf vorgelagerten Inseln: Bis 1,50 m Schulterhöhe und maximal 800 kg schwer.

Grizzly in Alaska: Bis 1,50 m Schulterhöhe und maximal 700 kg schwer

Europäischer Braunbär (Pyrenäen, Abruzzen, Alpen, Balkan): Männchen bis 1,20 m Schulterhöhe und 100 bis 250 kg schwer, Weibchen bis 0,90 m Schulterhöhe, 75 bis 160 kg schwer.

Nordeuropäische Braunbären deutlich grösser.

Gestalt: Gedrungener Körper mit kurzem Schwanz, grossem Kopf und kleinen Augen

Farbe: hellbraun bis schwarz (Grizzly teils weissgrau gesprenkelt), Junge mit weissem Brustfleck oder Kragen

Geschlechtsreife: mit 3 bis 5 Jahren

Besondere Eigenschaften: Gehen auf ganzen Sohlen Krallen zum Klettern und Graben Hervorragender Geruchssinn und gutes Gehör Laufgeschwindigkeit bis 50 Stundenkilometer

Lebenserwartung: Maximal 25 bis 30 Jahre

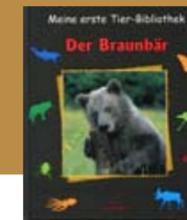
Nahrung: Vorwiegend vegetarisch plus Kleingetier und Aas



Literatur und weiterführende Informationen, erhältlich im Pro Natura Shop

Auf den Spuren des Bären. Begleitbroschüre zur Bärenausstellung des schweizerischen Nationalparks, Hans Lozza, Zernez 1998, Arbeitsgruppe KORA, **Artikel-Nr. 3114, Fr. 14.-**

Der Braunbär. Kinderbuch. Grundlegendes Wissen über den Braunbären, kindgerecht aufbereitet und fotografiert. Ab etwa fünf Jahren. 29 Seiten. **Artikel-Nr. 4816, Fr. 16.90**



Der Bär - auf dem Weg zurück in die Schweiz. Falblatt zur Geschichte, Verbreitung in Europa, Lebensweise, möglichen Gefahren, Gefährdung und Schutz. **Artikel-Nr. 9004, gratis, freiwilliger Unkostenbeitrag.**

Weitere Informationsquellen:

Bär, Luchs, Wolf, Verfolgt - Ausgerottet - Zurückgekehrt. Roland Kalb, Leopold Stocker Verlag, ISBN 978-3-7020-1146-8

Bruder Bär - Mythos und Wirklichkeit. Andrea Dee, Ibero Verlag, ISBN 3-900436-19-3 **Dokumentation Bär, www.kora.ch**

pro natura magazin

Mitgliederzeitschrift von Pro Natura - Schweizerischer Bund für Naturschutz

Impressum: Pro Natura Magazin Spezial 2009. Beilage zum Pro Natura Magazin 2/2009. Das «Pro Natura Magazin» erscheint fünfmal jährlich (plus Pro Natura Magazin Spezial) und wird allen Pro Natura Mitgliedern zugestellt. ISSN 1422-6235 **Mitarbeiter an dieser Ausgabe:** Marc Baumann, Hansjakob Baumgartner, Beatrix Mühlethaler, Urs Tester **Idee und Konzept:** Raphael Weber, Urs Tester **Redaktion:** Raphael Weber (Deutsch), Florence Kupferschmid, Jeanne-Charlotte Bonnard (Französisch), Luca Vetterli (Italienisch) **Produktion/DTP:** Birgit Leifhelm, Raphael Weber **Lithos und Druck:** Schläfli & Maurer AG, 3800 Interlaken **Auflage:** 109 500 (83 000 deutsch, 23 500 französisch, 3000 italienisch) **Anschrift:** Pro Natura Magazin, Postfach, 4018 Basel; Tel. 061 317 91 91 (9-12 und 14-17 Uhr), Fax 061 317 92 66, E-Mail: mailbox@pronatura.ch; <http://www.pronatura.ch>; PK 40-331-0. Pro Natura ist Gründungsmitglied der Internationalen Naturschutzunion IUCN und Schweizer Mitglied von Friends of the Earth International. **Fotos Umschlag:** Staffan Widstrand, Andreas Volz/Imagepoint

